

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 7: St. Jakob an der Birs

Artikel: Der Geist von St. Jakob
Autor: Wicki, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mueter: Bhüet ech Gott, Chinde, und chömed gsund hei. (Die zwöi Chinde gönd. D'Mueter liegt ene noo und seid sinnend, wie für sich:) Fride! Fride! ...

Liseli: Gäll, Mueter, jetzt gids nie meh Chrieg, gar nie meh?

Mueter: O Chind, es wär schön, wemmer das chönnnt säge! Niemer chas wüsse, nur de Herrgott, und Er chanis au behüete. Villicht muess Er no mängs Wätter über d'Wält lo fahre, bis mir Mänsche alli glehrt händ, dass mer Brüdere

und Schwösctere sind. Aber dass mers lehred, um das, Chind, wämmer all Tag bätte!

Trachslau-Einsiedeln. Hedwig Bolliger.

Schulfunk

25. August: Festspiel St. Jakob an der Birs, Einschaltsendung zur 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, Hörspiel von Rudolf Gruber, Basel, in dem er in einigen Hörbildern den heldenmütigen Kampf des Jahres 1444 darstellt. EG.

Mittelschule

Der Geist von St. Jakob

Das 15. Jahrhundert brachte bitterböse Tage über das junge Volk der Eidgenossen. Nicht lange war es her, da hatten Zürcher und Schweizer, Städter und Länder noch Mann an Mann mit dem Mute der Verzweiflung gegen den gemeinsamen Erbfeind gekämpft. Gleiche Wunden und gleiche Siege hatten alle zu einem einigen Volke zusammengeschmiedet, und ein paar Jahre später schon drohte ein unseliger Bruderzwist den verheissungsvollen Schweizerbund zu sprengen. Länderhunger und Ausdehnungstrieb hatte die tatenfrohen Eidgenossen erfasst und übers Mass mit Kriegslust erfüllt. Allzu grosse Gier nach Reichtum und Besitz, ein blinder Drang, die Marken des Landes Landes so weit wie möglich zu spannen, brachte ihren jungen, aufblühenden Staatenbund an den Rand des Grabes. Alle Schranken gegenseitiger Achtung und Treue fielen im Streite um das reiche Toggenburgererbe. Eidgenössische Orte erhoben hasserfüllt die Waffen gegeneinander, denn aus dem lokalen Machtkampf zwischen Zürich und Schwyz entfachte sich ein allgemeiner Bruderkrieg, der das ganze Land in bitteres Elend stürzte.

Blühende Dörfer sanken in Trümmer, Saaten und Fluren lagen zerstampft, in Strömen floss das schuldlose Blut. Heiligste Rechte und Ver-

träge wurden missachtet, die geschworene Bundesstreue um den schmählichen Preis eines Linsenmuses frevelhaft an den alten Erbfeind verkauft. Zürich wandte seinen Miteidgenossen hadernd den Rücken und suchte sich Recht bei Österreich. Die letzte Stunde des Schweizerbundes schien geschlagen zu haben.

Aber noch hatten Tugend und Tapferkeit Heimatrecht im Lande der Eidgenossen. 1444 wurde zum grossen Schicksalsjahr der jungen Schweiz. Das schwarze Jahr schmählichster Zwietracht und schrankenlosesten Bruderhasses bot der Welt zugleich auch das Schauspiel echt schweizerischer Tapferkeit und Todesverachtung; auf das grause Heldenmorden von Greifensee folgte der mutige, mannhafte Sühnetod von dreizehnhundert Eidgenossen, der einen französischen Augenzeugen zum begeisterten Bekennnis hinsiss: „Qu'ils n'avaient vu ni trouvé aucunes gens de si grande défense, ni tant outrageux et téméraires pour perdre leurs vies.“ Der gleiche alte Schweizergeist der Helden von St. Jakob, die im Anblicke der mehrfachen feindlichen Uebermacht nicht nach Sinn oder Unsinn des Widerstandes fragten, sondern selbst den schmerzvollsten Heldentod feiger Uebergabe vorzogen, hat dem zeitgenössischen Humanisten und späteren Papst Aeneas

Sylvius das herrliche Zeugnis entlockt: „Nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet, sanken die Schweizer mitten unter den gewaltigen Haufen des Feindes zusammen.“

Nach dem Mord von Greifensee, im Mai 1444, war das Unglück blitzartig über die Eidgenossen hereingebrochen. Die Belagerung der ungetreuen Stadt Zürich währte erfolglos wochenlang. Doch auch Oesterreich sah sich den Kriegern aus der Innerschweiz nicht gewachsen und suchte Hilfe bei einer fremden Macht. Der gegenseitige Hass war zur furchtbaren Erbitterung gestiegen.

König Karl VII. von Frankreich besass durch seinen eben abgeschlossenen Waffenstillstand mit England, im Hundertjährigen Krieg, eine Ueberzahl nutzlos gewordener, das eigene Reich bedrohender Söldnerhaufen, die Armagnaken. Diese hatte sich der deutsche König Friedrich III. zum Entsalz des hartbedrängten Zürich ausbedungen. Aber statt der begehrten 5000 rückten im August 1444 nicht weniger als 40,000 dieser berüchtigten Mordgesellen unter steten furchtbaren Plünderungen wider die Schweiz. Eine furchtbare Katastrophe drohte dem ohnehin schon schrecklich hergenommenen Lande.

Fünfzehnhundert Eidgenossen lagen vor der Farnsburg im Baselbiet, als sie vom Herannahen des gefährlichen Gegners hörten. Des tatenlosen Festungskrieges überdrüssig, drängte der gemeine Mann zur offenen Feldschlacht. Die vorsichtigeren Hauptleute mussten dem ungestümen Drängen nachgeben, doch mit dem eidlichen Befehl, ein grösseres Gefecht zu vermeiden und auf keinen Fall über die Birs vorzurücken. Doch wie bald waren diese Vorsichtsmassregeln im Siegestaumel der ersten Treffen vergessen!

Ein Vorposten von hundert Pferden wurde in der Morgenfrühe des 26. August bei Pratteln im ersten Ansturm zurückgeworfen. Auch mehrere tausend Mann der feindlichen Vorhut wichen unter schweren Verlusten über die Birs zurück. Die Eidgenossen, noch vollzählig, prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Kassen, Wagen voll Munition und Proviant, siegestrunken, ausser sich, waren unaufhaltbar und wollten dem fliehenden Eindringling nach über die Birs, um ihn noch ganz zu schlagen. Jenseits des Flusses aber wartete die gesamte französische Reiterei auf das siegesbewusste Häuflein der Eidgenossen. Vergebens warnten die Hauptleute und erinnerten an die

Eide. „Sie wolltent nüt folgen und wagtent sich über das Wasser.“ In wahrer Raserei und Siegeszuversicht stürmten sie zum Ringen mit einem Feind, von dessen ungeheurer Uebermacht sie alsbald umschlossen wurden. Vier Stunden kämpften sie wider zehnfach überlegene Kräfte, ohne dass ein bestimmter Ausgang sich erkennen liess. Ein feindlicher Vorstoss nach dem andern prallte an den Spiessen und Hallbarten der Schweizer ab. Aufrecht stand ihr Häuflein da und wankte nicht. Die französischen Hauptleute selber gestanden, solchem Fussvolk nie begegnet zu sein.

Doch selbst der grösste Mannesmut vermochte den schliesslichen Ausgang nicht mehr zu wenden. Die immer wieder erneuerte Reiterei lähmte die Abwehr. Ermattung bemächtigte sich der verzweifelnd ringenden Helden. Es gelang ihnen, sich zum Siechenhaus St. Jakob durchzuschlagen, das ihnen mit seinem ummauerten Weinberg Rückendeckung bot. Dreimal schlugen sie hier den dreimal erneuerten Ansturm des Feindes ab. Zweimal noch gingen sie selbst zum Angriff über, mit übermenschlicher Anstrengung Verderben und Schrecken verbreitend. Doch die feindlichen Geschütze legten Bresche um Bresche in die schützende Mauer, und bald sahen sich die Eidgenossen wiederum eng umschlossen. Wie Löwen kämpften sie in der Todesnot. „Gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lange selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen sie, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch einer Hand, der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, dass keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs herumliegender Feinde sich dem Tode unterwarf.“ (Johannes v. Müller.)

Eine Schar ermatteter Eidgenossen hatte sich in den Keller des Siechenhauses zurückgezogen. Da wurden sie vom Feind entdeckt und zur Uebergabe aufgefordert. Sie begehrten jedoch, man möge sie hinaus auf die Weite lassen, da wollten sie sich ritterlich um ihr Leben wehren, dass man in Frankreich noch über sechzig Jahre von ihnen erzählen würde. Doch solche Forderung wurde abgelehnt. Man „zündt das Siechenhaus an und verprent und erstickt sie all“. Noch einen Monat später fand man in den Gewölben des Kellers die Leichen von 99 jungen Kriegern, „erstickt und ausgedörrt an Mauern stehend“.

Zehn Stunden hatte der ungleiche Kampf gedauert. Gegen Abend war auch dem letzten der Arm im Streite erlahmt. Ausser zehn Mann, welche bei dem Uebergang der Birs in früher Morgenstunde unter dem ersten Losbrennen der feindlichen Geschütze der Zufall getrennt und gerettet hatte, waren alle elfhundertneunundneunzig Mann, schwer verwundet oder tot auf der Walstatt geblieben. Einer nur wagte es, ohne Wunde die Kriegsgesellen zu überleben. So lange er lebte, war Hass und Schmach sein Lohn.

So starben die Helden von St. Jakob, stumm und todesmutig, ohne Rechten, ohne Fragen, nur darauf bedacht, ihre eigene Ehre und die

der Heimat ohne Flecken zu bewahren. Das ist der wahre Schweizergeist, der nicht bei jeder Forderung der Pflicht sogleich die Frage nach Erfolg und Nutzen stellt. Es gibt noch etwas, das höher steht als der unmittelbare Erfolg: das ist die Ehre. Es tut uns Schweizern not, dass wir uns in einem Jahrhundert der Willkür und der Macht wiederum ganz ernst auf den Geist der Helden von St. Jakob besinnen. Das Leben opfern für die Ehre und dabei nicht rechnen: das lehren uns im Jubiläumsjahre 1944 die Toten von St. Jakob.

Freiburg.

Dr. Hans Wicki.

Lehrerin und weibliche Erziehung

VKLS.

Die Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz wird am 9./10. September in Zug stattfinden. Wir merken uns vorläufig dies Datum und freuen uns auf die vielversprechende Tagung. Das ausführliche Programm erscheint später.

46. Konferenz der Sektion Gallus des VKLS.

Die katholischen Lehrerinnen unseres Kantons hielten am 8. Juli im „Casino“, St. Gallen, ihre Hauptversammlung ab. Frl. Maria Scherrer, St. Gallen, leitete als Präsidentin die Verhandlungen. Im fünften Kriegsjahr noch friedlich tagen zu dürfen, wird zur grossen Verpflichtung: mit vollem Pflichtbewusstsein und grosser Wachsamkeit haben wir dankbar unsere Aufgaben an Schule und Heimat zu erfüllen. — H. H. Dr. Frei, Schöneck, sprach begeistert und tief über „Maria als Vorbild in der Erziehung“. Maria zeigt uns das erzieherische Ziel. Sie wusste um das Leben und seine Anforderungen, sie war wahrhaft weise. Das Hochziel des Wissens ist für uns Katholiken sehr wichtig. Wir müssen Schritt halten können. Jenseitsvollendung kann nur durch Diesseitsvollendung werden. Maria zeigt auch die erzieherische Grundhaltung, aus der heraus wir allein Erzieher sein dürfen. Es ist die Haltung der Ehrfurcht, der Liebe und Freude. In Maria wurde die Ehrfurcht Wirklichkeit: „Grosses hat an mir getan, der da mächtig . . .“ Die Ehrfurcht ist

es, die uns dem Kinde, dem Mitmenschen richtig begegnen lässt. „Der Verlust der Ehrfurcht ist die Wurzel der Zerstörung der Seele des modernen Menschen.“ Dostojewski: „. . . in allem ist ein Geheimnis, und alles ist ein und dasselbe Geheimnis, hinter dem Gott steht.“ Ehrfurcht ist der Kern der Liebe. Maria diente in Liebe und Güte, in schlichter Selbstverständlichkeit. — Aus dem Magnificat leuchtet wahre Freude. Sie ist der Sonnenschein, der besonders in schwerer Zeit die Erziehung leiten soll. Soviel Gutes steckt in unserer Jugend, das wir zur Entfaltung bringen wollen. — Die Kraftquellen für unsere Aufgaben liegen in der Verbindung mit Gott, der voll Licht, Kraft und Schönheit ist, der uns einst ewige Freude schenken wird.

Die Jahresschäfte fanden rasche und befriedigende Erledigung. Freudig durfte festgestellt werden, dass die Mitgliederzahl stetig wächst und die neu patentierten Lehrerinnen der Sektion Gallus geschlossen beitreten. — Leider traten der hochverdiente geistliche Beirat, H. H. Dr. Rohner, Immensee, und die beiden geschätzten Kommissionsmitglieder, Frl. H. Scherrer, St. Georgen, und Frl. L. Knüchel, St. Georgen, von ihrem Amte zurück. Ihnen sei für jahrelange, treue Arbeit ganz herzlicher Dank gesagt. Neu gewählt in die Kommission wurden Frl. B. Schöbi, Rieden, Frl. A. Blöchlinger, Weesen, und für die ebenfalls abtretende Frl. A. Högger in Tübach Frl. Z. Halter, Bernhardzell.

Möge die flotte Tagung der katholischen Lehrerinnen ihre Früchte bringen!